

Bausteine und Fundstücke

Dortmunder Denkmalhefte

03



Die besondere Note der Brückstraße
Ausgrabungen im Gerberviertel

Mathias Austermann

Stadt Dortmund
Denkmalbehörde



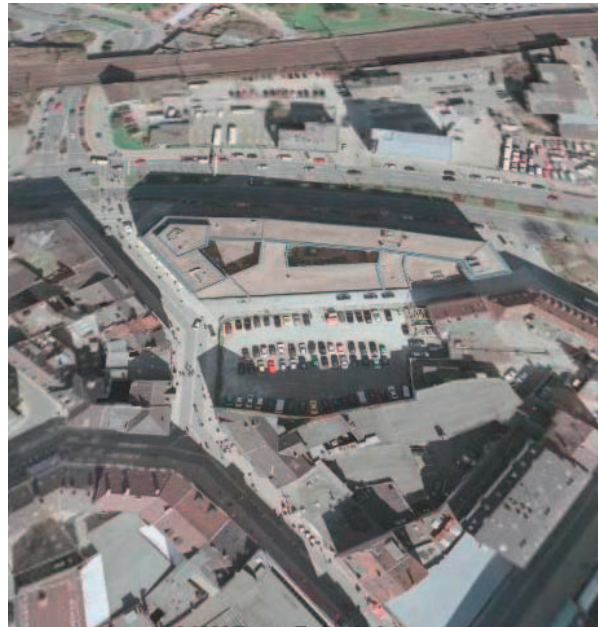
Titelbild:
Moderne Gerber bei der Arbeit in Marrakesch, Marokko 2013

Die besondere Note der Brückstraße

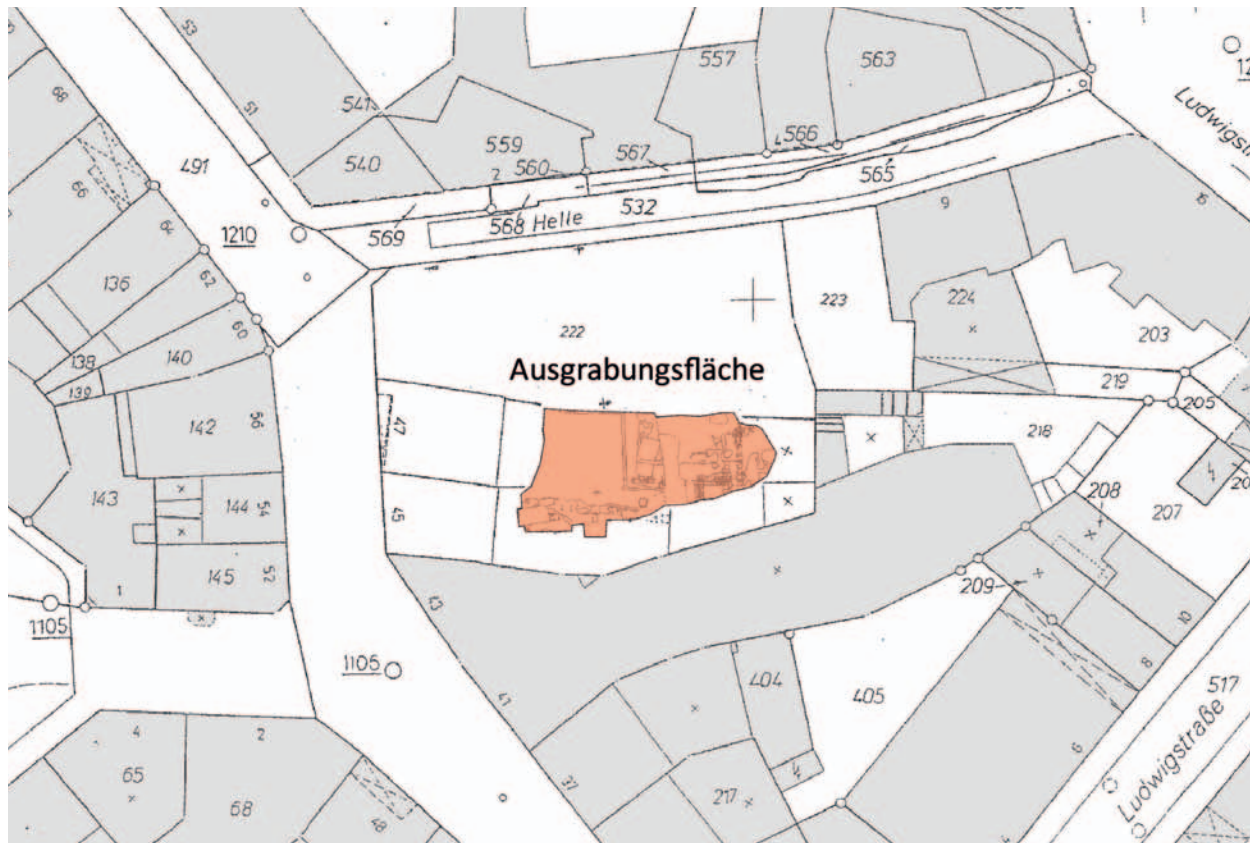
Ausgrabungen im Gerberviertel

Mathias Austermann

Viele Dortmunder kannten den kleinen, ebenerdigen Parkplatz an der Einmündung der Straße Helle in die Brückstraße am Nordrand der Altstadt (s. Seiten 21 und 23). Obwohl er oft mit tiefen Löchern übersät, bei Regen schlammig und bei Trockenheit staubig war, herrschte ein reges Kommen und Gehen. Gut erreichbar und direkt am Brückstraßenquartier gelegen, lud er ein zu einem Gang in die vielen bunten Geschäfte oder zu einem Imbiss in eines der zahlreichen Schnellrestaurants. Manch einer bedauerte es, als der Parkplatz Ende 2005 geschlossen wurde. Das Orchesterzentrum des Landes Nordrhein-Westfalen sollte hier entstehen; neben dem 2002 eröffneten Konzerthaus und dem alteingesessenen Jazzclub Domicil ein weiteres musikalisches Highlight in einem Viertel, das in der Vergangenheit schon oft mit attraktiven Angeboten die Bürger angezogen hatte (s. Seite 24).



Der Parkplatz an der Ecke Brückstraße/Helle vor Beginn der archäologischen Ausgrabungen.



Ausschnitt aus dem Dortmunder Stadtplan mit Eintragung der Grabungsfläche (rot) an der Ecke Brückstraße/Helle.

Wie immer, wenn in Dortmund gebaut wird, prüft vorher die Stadtarchäologie der Denkmalbehörde (s. Seite 21), ob in der zukünftigen Baustelle mit Bodendenkmälern zu rechnen ist. Besonders im Bereich der heutigen City ist die Wahrscheinlichkeit hoch, auf Reste von mittelalterlichen Häusern, auf alte Straßen, Brunnen oder Gräber zu stoßen. Da die Untersuchung dieser Denkmäler eine Änderung der Planung erforderlich machen oder zu langen Verzögerungen der Bauarbeiten führen kann, ist es sinnvoll, ihre Erkundung vor Baubeginn vorzunehmen. Auch für die Parkplatzfläche Brückstraße 45–49 stellte sich heraus, dass eine archäologische Ausgrabung durchgeführt werden musste. Waren doch in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder bei nahegelegenen Bodenaufschlüssen historische Wegebefestigungen, Pfahlgründungen und Hinweise auf Gerbereien beobachtet worden.

Ein harter Winter erwartete das Archäologen-Team, als es im November 2005 seine Untersuchungen auf dem Parkplatz startete (s. Seite 21). Wiederkehrender Schneefall, tiefe Minusgrade und eisiger Wind begleiteten die Arbeiten bis in das späte Frühjahr. Rasch wurde deutlich, dass die Denkmalbehörde die Situation richtig eingeschätzt hatte: Nachdem ein Bagger die Oberfläche des Parkplatzes abgenommen hatte, kamen die Keller der Häuser zum Vorschein, die bis in die 1980er Jahre die Straßenränder von Brückstraße und Helle gesäumt hatten. Da ihre Unterkellerung nach Auskunft der Bauakten bis in 3,50 m Tiefe hinabreichte, war darunter nicht mit der Erhaltung von Bodendenkmälern zu rechnen. Doch die „Hinterhöfe“ der Altbebauung erwiesen sich als regelrechte „Fundgruben“, und die Archäologen wurden von den zahlreichen Überresten einer Gerberei aus dem 13. und 14. Jahrhundert überrascht.



Die Ausgrabungsfläche im Winter 2005/2006.

” Für den Bau- und Liegenschaftsbetrieb des Landes Nordrhein-Westfalen war der Neubau des Orchesterzentrum|NRW eine in vielerlei Hinsicht anspruchsvolle Aufgabe. Angefangen mit der spannenden Steuerung zahlreicher, höchst unterschiedlicher Beteiligter, insbesondere durch die Neugründung eines Lehrgebiets in der Hochschullandschaft, stand mit der Wahl eines innerstädtischen Grundstücks auch eine nicht gerade alltägliche Erkundung des Baugrundes an. Während Neubauten auf der grünen Wiese geübte Routine sind, war der Umgang mit denkmalwerten Bodenschätzen echtes Neuland für die Niederlassung Dortmund. Und während sonst die unvermeidbaren Verzögerungen im Planungs- und Entscheidungsprozess komplexer Bauvorhaben allen Beteiligten viel Geduld abnötigen, waren die Dortmunder Bodendenkmalschützer hier die Gewinner. Gänzlich unbedrängt konnten sie in dieser Phase Schicht für Schicht freilegen, Lage für Lage erkunden. Schließlich haben wir auf diesem geschichtsträchtigen Baugrund erfolgreich einen wohlklingenden Klangkörper errichtet und schauen nun gespannt auf die weitere Entwicklung dieses Teils der Dortmunder Innenstadt.

Helmut Heitkamp, Niederlassungsleiter des Bau- und Liegenschaftsbetriebs NRW Dortmund

“

Ein „anrühiges“ Gewerbe

Archäologische Nachweise für Gerbertätigkeiten (s. Seite 23) sind in Westfalen bislang ausgesprochen selten. Obwohl es in jeder mittelalterlichen Stadt Gerber gegeben hat – die historischen Belege dafür finden sich auch für Dortmund – liegen konkrete Informationen über die Organisation der Produktionsabläufe, die Entwicklung der Werkstätten sowie die Lebensumstände der Handwerker nur für den nord- und süddeutschen Raum vor.

Umso wichtiger waren daher die entdeckten Überreste an der Brückstraße/Helle. Insbesondere gehörten dazu elf großformatige, wannenförmige Gruben mit schwarzbrauner Einfüllung und charakteristischem „Aroma“. Mit Breiten von maximal 2,80 m und Längen von bis zu 3,80 m besaßen sie „Kuhhautformat“ und konnten mit ihrer Einlass-tiefe von mehr als 1,60 m mehrere Tierhäute gleichzeitig aufnehmen. In einer dieser Gruben befand sich eine weitere Eingrabung, wohl der Rest eines Holztroges. Ob in den anderen Gruben ebenfalls ein hölzerner Einbau – beispielsweise aus Flechtwerk – vorhanden gewesen war, ließ sich nicht mehr erkennen. Auf jeder Grubensohle lagerte eine typische, bis zu 90 cm mächtige, torfige, nach Faulschlamm riechende Schicht mit vielen Fußknochen und Hornzapfen von Rindern und Ziegen.



Die rechteckige Form und die schwarzbraune, torfige Einfüllung der Gerbergrube sind gut zu erkennen.

Nach Form, Inhalt und Geruch kann es sich bei diesen Gruben nur um sogenannte Gerbergruben gehandelt haben. Die torfigen Füllungen waren Reste der über lange Jahre eingebrachten „Lohe“ und die Knochen stammen von der „Blöße“, also den für den Gerbprozess vorbereiteten Tierhäuten.

Historische Darstellungen geben Auskunft über die Arbeitsschritte zur Herstellung von Leder. Um aus der dreischichtigen Tierhaut die mittlere Schicht, die Lederhaut (lat. Corium), herauszulösen und diese gegenüber Wasser, Fäulnis und wechselnden Temperaturen resistent zu machen, sind eine ganze Reihe Arbeitsschritte nötig: Der Metzger schlachtete die Tiere und zog die Haut ab. Dabei beließ er aber meistens Schädel und Füße an der Haut, um dem Gerber eine bessere Qualitätsüberprüfung zu ermöglichen. In der Gerberei wurden die überflüssigen Teile entfernt und die Häute gewässert, anschließend auf dem Schabebaum von Fett und – nach dem Einlegen in einen mit Pottasche und Wasser



Darstellung aus dem Mendelschen Hausbuch I des 15. Jahrhunderts (s. Seite 23). Zur Vorbereitung der Gerbung entfernt Bruder Fritz mit einem Schabeisen auf dem Schabebaum Fett und Fell von der Tierhaut.



Typische Hinweise für den Standort eines Gerberbetriebes sind die Knochenabfälle. Besonders oft finden die Archäologen darunter die Hornzapfen, Schädel und Fußknochen der Schlachttiere. Die Archäologen der Stadtarchäologie kennzeichnen alle Funde mit Inventarnummern, so auch die Knochen.

gefüllten Behälter – auch von Unter- und Oberhaut sowie Fell befreit. Danach musste diese „Blöße“ mehrfach gründlich mit Wasser gereinigt werden. Für den eigentlichen Gerbprozess legten die Gerber die Häute für mehrere Monate in eine mit Gerbmittel gefüllte Grube. Abhängig von der Lederart und dem gewünschten Produkt verwendete man als Gerbstoffe pflanzliche, mineralische oder tierische Mittel.

Anhand der torfigen Einfüllung in den Gruben an der Brückstraße/Helle ließ sich erkennen, dass hier pflanzliche Gerbstoffe, in der Regel zerschnittene Eichenrinden, benutzt worden waren. Mit dieser Methode, der Lohgerbung, erzeugte man schwere, starke Leder, beispielsweise für Schuhsohlen und Pferdegeschirre. Die Blöße, das Rohleder, wurde in die Gruben gelegt, mit den tanninhaltigen Eichenrinden bestreut und mit Wasser aufgefüllt. Das Gerbmittel Tannin in dieser „Lohe“ imprägnierte langsam – je nach Lederart dauerte der Prozess über 9 bis 24 Monate – die Blöße, anschließend erfolgten die erneute Reinigung mit Wasser sowie der Trocknungsvorgang.



Darstellung aus dem Mendelschen Hausbuch I des 15. Jahrhunderts. Bruder Peter, ein Lohgerber (ledrer), steht in einem großen, mit Häuten gefüllten Zuber und tritt mit nackten Füßen die in Wasser eingeweichten Häute. Auf dem Regalbrett im Hintergrund trocknen „Lohkuchen“. Nach ihrer Nutzung wurde die Gerberlohe in großen Töpfen gesammelt, getrocknet und als Brennmaterial verkauft.

In städtischer Randlage

Die Lohgerber hatten an der Ecke Brückstraße/Helle offensichtlich über mehrere Generationen produziert. Doch der Fäulnis- und Verwesungsgeruch der zum Enthaaren gelagerten Häute und der ätzenden Laugen stellte eine enorme Geruchsbelästigung dar. Außer der Geruchsproblematik war der Betrieb einer Gerberei im Mittelalter auch mit erheblichen Umweltbelastungen verbunden. Produktionsbedingt lagen die Arbeitsstätten in Wassernähe und die Abfälle wurden häufig entweder direkt ins Wasser oder einfach auf die Straße geworfen. Daher siedelten sich die Gerber oftmals am Stadtrand, teilweise sogar außerhalb der Stadtmauern an.

Auch die Gerberei an der Dortmunder Brückstraße/Helle lag in einer städtischen Randlage. Die steinerne Stadtmauer verlief in Höhe des heutigen Burgwalls, nur wenige Meter von der Fundstelle entfernt. Der Betrieb hatte sich im Ablaufgebiet der vom höher gelegenen, südlichen Stadtgebiet nach Norden fließenden Rinnen und Siepen niedergelassen. Dem Gefälle folgend, entwässerten die Gerinne nach Nordosten in die Feuchtgebiete und Bäche nördlich der Kuckelke außerhalb der Stadt (s. Seite 22). Der Platz war gut gewählt, denn einerseits war die ständige Verfügbarkeit von Wasser unabdingbare Voraussetzung für die Lederproduktion, andererseits



Stadtansicht von Ludwig Varnhagen, entstanden um 1810 (Museum für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund, Inv. Nr. 1986/2). Der Plan ist gesüdet, zur besseren Orientierung sind die wichtigsten Gebäude namentlich gekennzeichnet. Farblich blau betont wurden Gewässerläufe sowie die von Varnhagen eingetragenen „Wasserableitungen“ (blaue Punkte).



Der ältere der beiden Brunnen (Brunnen I) ist in der Bildmitte rechts als runde Struktur mit Steinen in der Draufsicht zu sehen.



Die Brunnenröhre wird untersucht und dabei die Einfüllung Schicht für Schicht abgetragen.



konnten die verschmutzten Gewässer auf möglichst direktem und schnellem Weg die Stadt über die Kuckelke verlassen.

Die Gerber benötigten Wasser zum Auffüllen der Lohe und Reinigen der Häute. Das Brauchwasser nahmen sie wahrscheinlich aus einem der Wasserläufe. Für das Frischwasser mussten sie allerdings Brunnen anlegen, wie die Archäologen nachweisen konnten. Gefunden wurden nämlich zwei sich zeitlich ablösende, steinerne Brunnen. Der ältere entstand etwa gleichzeitig mit den ersten Gerbergruben gegen Ende des 12. Jahrhunderts. Mit seiner nur 1,30 m tiefen Brunnenröhre war er vergleichsweise flach. Als er in der Mitte des 13. Jahrhunderts verfüllt wurde, stürzte man offenbar absichtlich Teile der Röhre in den Brunnschacht. Der zweite Brunnen reichte wesentlich tiefer hinab, allerdings gelang es den Archäologen nicht, seine Sohle zu erreichen. Unklar blieb, warum der erste Brunnen so rasch aufgegeben und sogar unbrauchbar gemacht wurde. War vielleicht der Grundwasserspiegel im Laufe des 13. Jahrhunderts so deutlich gefallen, dass deshalb der aufwändige Bau eines mehrere Meter tieferen, neuen Brunnen notwendig wurde? Hätte man die Wassermenge erhöhen wollen, wäre der erste Brunnen sicher nicht verfüllt, sondern weitergenutzt worden.

Wie das Brauchwasser der Gerberei im 13. Jahrhundert abgeleitet wurde, war anhand der Ausgrabung nicht zu ergründen. Spätestens zu Beginn des 14. Jahrhunderts verlief aber im Osten der Grabungsfläche ein sehr regelmäßiger, kastenförmig ausgestochener Graben von etwa einem Meter Breite. Wegen seines nur schwachen nördlichen Gefälles hatten sich auch auf seiner Sohle Ablagerungen aus Gerberlohe erhalten, er muss daher für den Betrieb als Abwassergraben gedient haben. Das verunreinigte Wasser gelangte über die Geländeneigung in die natürlichen Gewässer nördlich der Stadt.

Die Brunnenröhre mit der Verfüllung.

Wohnen und Arbeiten

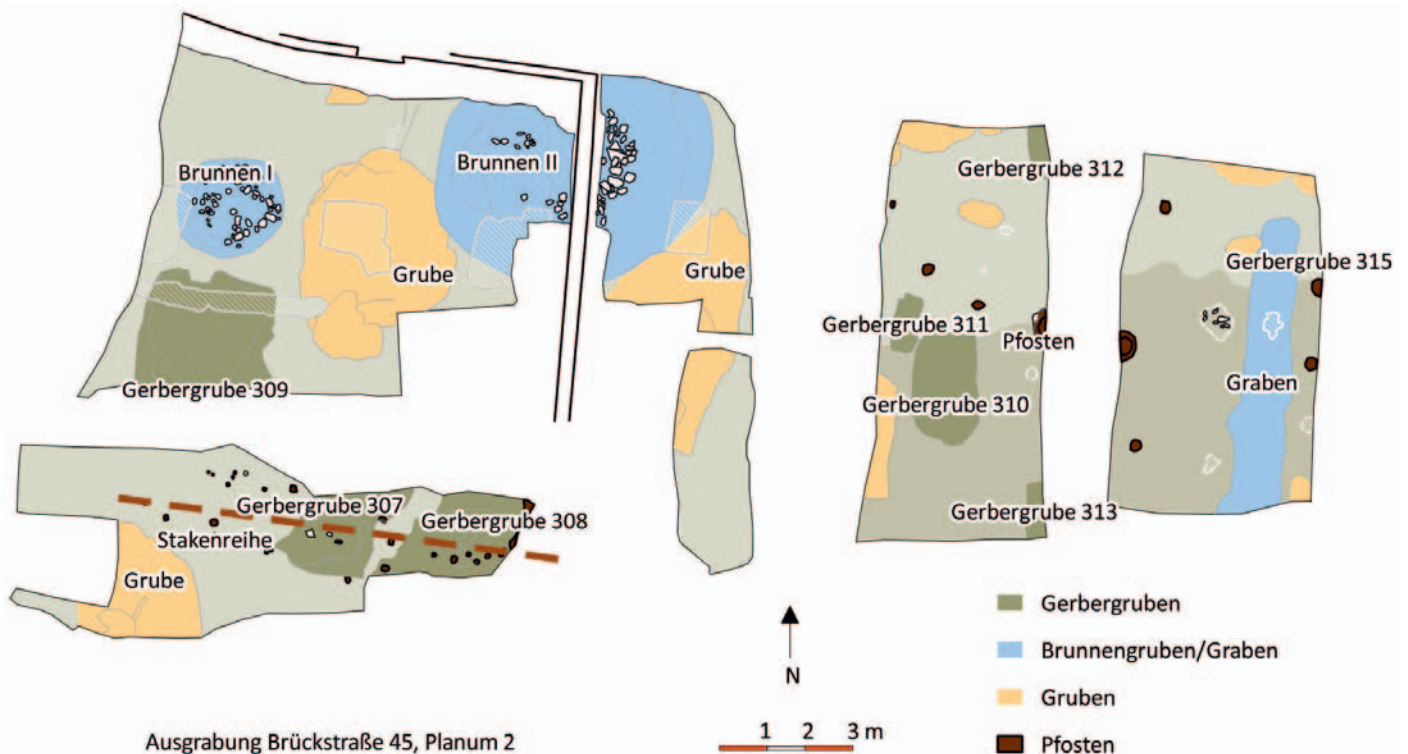
Nach dem Gerben mussten die Leder getrocknet werden, und oftmals übernahmen die Gerber auch das abschließende Zurichten der Häute. Aus Süddeutschland ist bekannt, dass die feuchten Lederhäute zum Trocknen in die Wehrgänge der Stadtmauern gehängt wurden, auch Beispiele für die Unterbringung in gut belüfteten Räumen kennt man von dort.

Wie die Gerber an der Dortmunder Brückstraße/Helle ihre fertigen Leder trockneten, ob im Wehrgang der nahe gelegenen Stadtmauer am Burgwall oder auf dem zugigen Dachboden eines Hauses, konnte durch die Ausgrabung nicht geklärt werden.

Aber die Archäologen entdeckten Fundamentreste eines Gebäudes aus dem 14. Jahrhundert. Das schmale, steinerne Mauerchen bildete die Unterlage für eine Schwellbalkenkonstruktion aus Fachwerk, wie sie für das spätmittelalterliche Dortmund typisch ist (s. Seite 24). Der Fundamentstreifen lag dicht an dem oben erwähnten Abwassergraben und orientierte sich an seinem Verlauf, mehrere Gerbergruben befanden sich in seiner unmittelbaren Nähe. Damit darf man den Vergleich mit dem bekannten Gerberhaus „Zur Gerbe“ in Schaffhausen in der Schweiz wagen. Dort wohnte im 13. und 14. Jahrhundert die Gerberfamilie direkt neben der Werkstatt mit



Ein ungewöhnliches Fundstück fand sich in einer der Gerbergruben: eine echte, gelochte Perle. Wertvoller Schmuck wurde im Mittelalter oft den Heiligen in der Kirche für das eigene Seelenheil gestiftet. Wie diese kleine Kostbarkeit in die Gerbergrube gelangte, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen.



Bei archäologischen Untersuchungen wird der Boden meist in Schichten (Plana) abgetragen. Die Abbildung zeigt ein mittleres Planum mit den Gerbergruben (dunkelgrün), Brunnen und Graben (blau) sowie den allgemeinen Abfallgruben (gelb) des 12.–14. Jahrhunderts. Die Zaunreihe und weitere Pfoften sind mit braunen Punkten gekennzeichnet.

in den Boden eingelassenen Gerbergruben und Abwasserkanal. Eine räumliche Trennung zwischen Arbeitsplatz und Wohnstätte war kaum gegeben. Sie erfolgte in Süddeutschland zeitgleich mit dem Ende des Mittelalters ab dem 16. Jahrhundert, während sie sich in Westfalen offensichtlich nicht durchsetzte, wie die im Gerbereimuseum im ostwestfälischen Enger gezeigten, neuzeitlichen Gruben im Haus der Gerberei Sasse belegen.

Man kann sich vorstellen, dass die Arbeits- und Wohnbedingungen der Gerber schlecht gewesen sein müssen. Nicht nur ihre Umgebung, auch sie selber litten natürlich unter den Produktionsbelastungen. Insbesondere die Gerbergesellen und Lehrlinge arbeiteten inmitten von verwesenden Tierresten, verschmutztem Wasser und furchtbaren Gerüchen. Sehr anschaulich schildert Patrick Süskind in seinem Roman „Das Parfum“ die extremen Bedingungen, denen der Berufsstand ausgesetzt war. Die ständige Durchfeuchtung der Haut mit Abwasser führte zu eitrigen Entzündungen bei kleinsten Hautverletzungen, der Geruch der noch rohen Tierhäute und der ätzenden Eichenlohe schädigte die Atmungsorgane bis hin zur erhöhten Anfälligkeit für den hochinfektiösen, lebensgefährlichen Milzbrand (s. Seite 24).

Auf dem Holzschnitt von Daniel Lindtmeyer um 1580 stehen zwei wohlhabende Gerbermeister auf dem Hof ihrer Gerberei. Zu erkennen sind außerdem eine mit Geflecht ausgesteifte Gerbergrube und ein Schabebaum.



„Ein Zufall über drei Ecken brachte mich zu den Ausgrabungen in der Brückstraße/Helle. Ein glücklicher Zufall, der mich im wahrsten Sinne des Wortes ins „kalte Wasser“ der Archäologie geschubst hat. Schritt für Schritt, Schicht für Schicht hat mich das Ausgrabungsteam durch die einzelnen Jahrhunderte der Dortmunder Geschichte geleitet, bis ich mich in mittelalterlichen Gerbergruben wiedergefunden habe. Matschige Stiefel, nasse Füße, Regen wie aus Eimern und Fäulnisgerüche aus den Gerbergruben ließen mich in den Beruf des mittelalterlichen Gerbers eintauchen. Eine Belohnung der ganzen Mühen, die man so schnell nicht mehr vergisst.“

Franziska Busche, Technikerin in der Baudenkmalpflege und Praktikantin auf der Ausgrabung

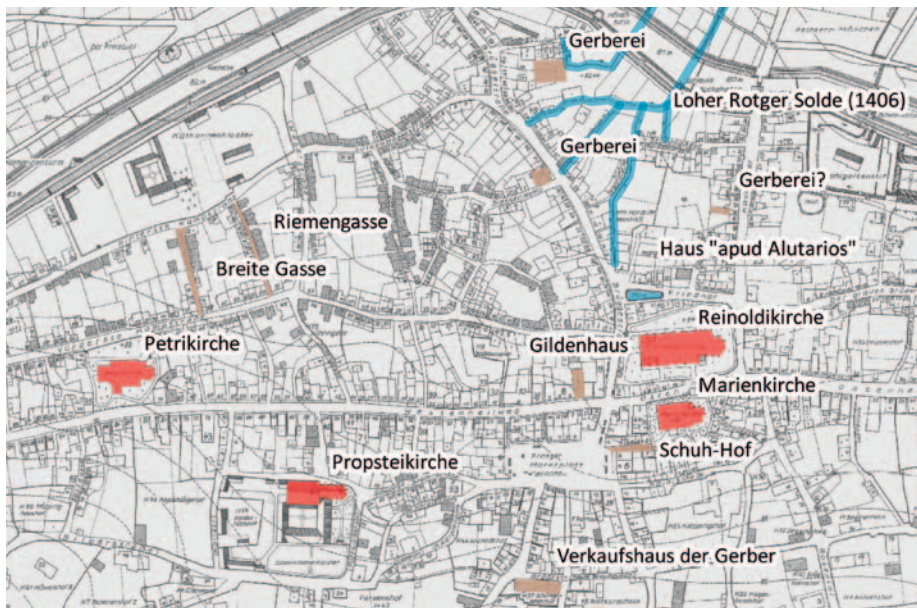
Darstellung aus dem Mendelschen Hausbuch I des 15. Jahrhunderts. Bruder Schrepler sortiert die beschnittenen Leder.



Ein Gerberviertel im spätmittelalterlichen Dortmund

Neben der Gerberei an der Ecke Brückstraße/Helle arbeiteten sicherlich noch eine ganze Reihe weiterer Betriebe in der mittelalterlichen Stadt. Sie waren wegen des hohen Lederbedarfs unverzichtbar. Die Archäologen fanden Hinweise an der Ecke Brückstraße/Bissenkamp (heute Gerberstraße) und zwischen Kuckelke und Thomasstraße, wo jeweils Reste von Gerbergruben nachgewiesen wurden.

für das Gerberhandwerk liegen im nordöstlichen Stadtbereich mit der Brückstraße im Zentrum. Nur hier stand genügend Wasser für die Arbeitsabläufe zur Verfügung. Derartige Gerberviertel sind in Süddeutschland im späten Mittelalter die Regel, für Westfalen wäre das Dortmunder Brückstraßenquartier nun der erste Beleg. Einige der Gerber wohnten auch im Viertel, so



Um 1827 entstand für die Dortmunder Innenstadt der älteste Stadtplan, die sogenannte Urflurkarte. Die Lage der dort eingetragenen Gebäude und Straßen hatte sich gegenüber dem mittelalterlichen Zustand nur geringfügig verändert. Die Umzeichnung der Urflurkarte kann somit als Grundlage für den Eintrag der Gerbernachweise im Stadtgebiet dienen. Zur besseren Orientierung wurden die Kirchen ebenfalls gekennzeichnet.

Angesichts ihrer Bedeutung für die städtische Wirtschaft bildeten die Lohgerber gemeinsam mit den Schustern im späten Mittelalter die vornehmste und einflussreichste Gemeinschaft von Handwerkermeistern in Dortmund (s. Seite 24). Ihre „Johanneseilde“ war die wichtigste Zunft der „Sechsgilden“ und führte die Vereinigung während des ganzen Mittelalters an. Die Gerber waren schon früh in der Lage, ein eigenes Haus zu bauen. Nach einer Urkunde von 1274 lag das direkt nördlich von St. Reinoldi lokalisierbare Freigericht bei den Lohgerbern, „apud Alutarios Tremonienses“ (s. Seite 22). Einige Jahrzehnte später wird das Versammlungs- und Festhaus der Zunft, das „Lohhaus“ oder „Sechsgildenhaus“, an der Ecke Westenhellweg/Brückstraße genannt. Als Versammlungsort der Zunftmitglieder spielte es eine wichtige politische Rolle. Das Lager- und Verkaufshaus der Gerber, das „domus cerdonum“, ist 1334 in der Balkenstraße belegt.

Die für Dortmund im späten Mittelalter nachweisbaren archäologischen und historischen Belege

1406 an der Stubengasse der „Loher“ Rotger Solde. Historische Nennungen für die Wohnstätten von Gerbern gibt es darüber hinaus ab dem späten 14. Jahrhundert für die Riemengasse und die Breite Gasse zwischen Vorderer und Hinterer Kampstraße, also für den nordwestlich gelegenen Innenstadtbereich. Ob sie als Hinweise für ein weiteres – dann aber später entstandenes – Gerberviertel oder doch für eine beginnende Trennung zwischen Wohn- und Arbeitsort zu werten sind, lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht sagen.

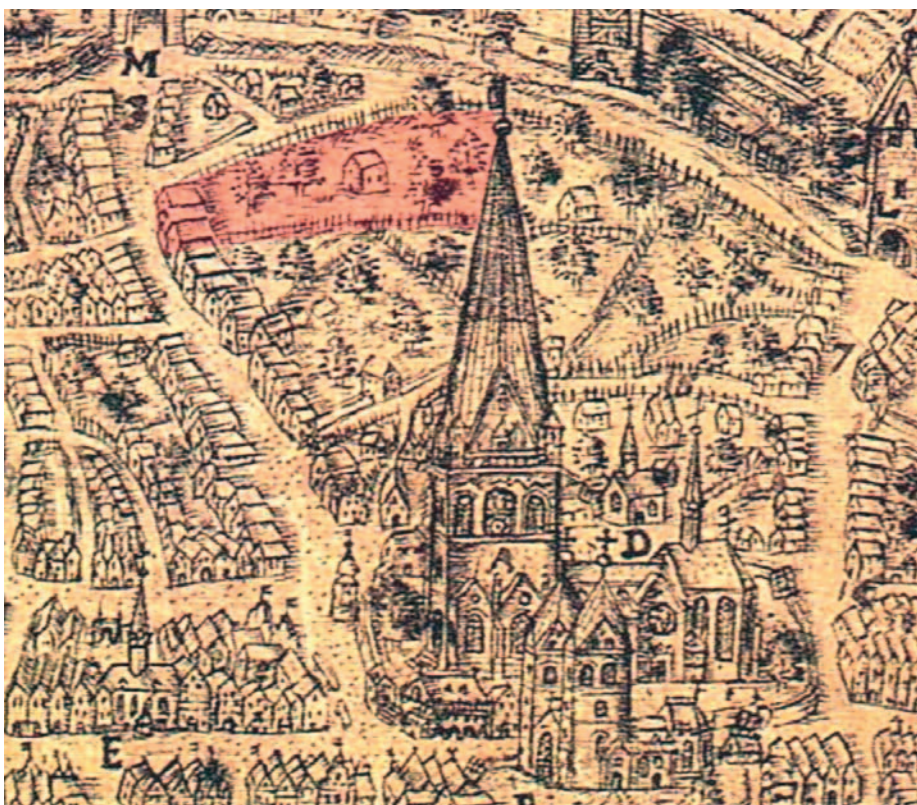
Nach 1500 scheinen sich die Gerbereien nicht mehr im ummauerten Stadtbereich befunden zu haben, man produzierte nun im nahen Umfeld der Stadt. Noch 1795 war eine Loh- und Gerbmühle ungefähr zwei Kilometer nördlich außerhalb der Stadt in Betrieb, die jährlich etwas mehr als acht Reichsthaler Pacht einbrachte. Nach Aufgabe der Stadtbefestigung seit dem Ende des 18. Jahrhunderts existierte auch bis um 1850 eine Lohgerberei im Rest des Stadtgrabens an der Weißstraße im südlichen Stadtgebiet.

Nach Feierabend

Mit dem Einstellen der Gerbereitigkeiten im Bereich der Brückstraße/Helle ersetzte man an der Ecke Brückstraße/Helle zu Beginn des 15. Jahrhunderts den Schwellbalkenbau durch ein deutlich größeres Gebaue. Die Archäologen konnten sein mächtiges Fundament aus Steinquadern auf mindestens sechs Metern Länge nachweisen, seine Breite war nicht zu ermitteln. Die massive Gründung könnte mehrere Stockwerke getragen haben. Aufgegeben wurde dieses Gebaue erst am Ende des 18. Jahrhunderts. Es erscheint möglich, dass der stattliche Bau mit dem einzeln stehenden, zweigeschossigen Bauwerk im südlichen Parzellendreieck an der Helle auf der ältesten Stadtansicht Dortmunds von 1610 von Detmar Mulher, dem sogenannten Mulherplan, identisch ist (s. Seite 24).

Die Archäologen fanden ebenfalls einen der Zäune, die Mulher an vielen Stellen im Stadtgebiet als Grundstucksbegrenzungen zeichnete. An der Brückstraße/Helle bestand er aus angespitzten, schmalen, leicht schräg gestellten Hölzern aus Erle, Birke, Buche und Eiche. Er war in der Ausgrabung auf einer Länge von fast zehn Metern zu verfolgen und trennte das Grundstück nach Süden ab.

Auch die anderen Gerber verließen das Viertel, denn um 1400 werden in der Gegend der unteren Brückstraße Fleischhauer, Schäfer und Pelzer genannt. Gegen Ende des Mittelalters kamen an der Ecke Brückstraße/Helle neue Gebaue hinzu, die heutigen Hausnummern 45 bis 49. Eigentümer der Gebaue war vermutlich die Familie Kaupe, denn die Quellen berichten, dass am 16. Februar 1684 Vincent Kaupes Wohnhaus, nämlich die Nr. 47, abbrannte. Dazu passt ein archäologischer Ausgrabungsbe- fund. Am erwähnten Zaun wurde eine große Grube freigelegt. Vielleicht hatte sie ursprünglich als Latrine oder Brunnen gedient, doch gefunden wurden darin zahlreiche Fundstücke als Zeugnisse für einen gut situierten Haushalt des späten 17. Jahrhunderts sowie große Mengen Brandschutt. Hier hatte man offensichtlich Teile eines abgebrannten Gebaues beseitigt, vielleicht vom oben genannten Wohnhaus Vincent Kaupes.



Auf der ältesten Stadtansicht Dortmunds, dem 1610 entstandenen Bild von Detmar Mulher, ist die Brückstraße als dicht bebaute Straße zu erkennen. Die Ausgrabungsflache ist rot unterlegt und zeigt in der Mitte ein großes Gebaue, bei dem es sich um den Nachfolger des Gerbereigebaues aus dem 14. Jahrhundert handeln könnte. Auch die Zaunreihen als Grundstücksgrenzen sind gut zu erkennen.



Aus weißem, sehr feinem Ton ist das Fragment eines sogenannten Jesusfigürchens gefertigt, das bei den Ausgrabungen in der großen Grube des 17. Jahrhunderts gefunden wurde. Kopf und Füße haben sich nicht erhalten, die Hände scheinen vor dem Bauch gefaltet zu sein. Die kleinen, nur wenige Zentimeter großen Statuetten wurden von „Bilderbäckern“ im Raum Köln für Andachts- und Wallfahrtszwecke hergestellt.



In das ungefähr 6 cm lange Bruchstück einer Knochenplatte ist eine Jagdszene eingraviert. Auf dem Stück aus der großen Grube des 17. Jahrhunderts sind die Hand und der Oberkörper eines Menschen mit einer schweren, lanzenähnlichen Waffe in einer Landschaft zu erkennen. Die Platte ist auf einer Seite gelocht, sie scheint auf einem größeren Gegenstand, vielleicht einer Armbrust, appliziert gewesen sein.

Welcher Profession die Kaupes nachgingen oder wie das Gebäude Brückstraße 47 genutzt war, lassen die archäologischen Funde nicht erkennen. Doch inzwischen hatten sich außer den erwähnten Handwerkern auch Krämer, Bäcker und Gasthöfe an der Brückstraße niedergelassen. Letztere legten die Grundlagen für den neuen wirtschaftlichen Schwerpunkt mit Gastronomie und Unterhaltungsgewerbe. Das Angebot der Gaststätten, Hotels, Theater, Konzerthäuser, Varietés, Kinos und Tanzsäle begründete den Ruf der Straße als Zentrum eines attraktiven Unterhaltungsviertels bis in das 20. Jahrhundert hinein, wie in einem eigenen Kapitel ausführlicher geschildert wird (s. Seiten 16–20).

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann ein erneuter Infrastrukturwechsel: Das Fernsehen ersetzte langsam den Kinobesuch und der Biergenuss aus der Flasche die Gaststätte. Die wiedereröffneten Kinos, Gaststätten, Cabarets und Fachgeschäfte hatten bald kaum noch Kunden und viele schlossen ihre Tore wieder. Heute mischen sich Diskotheken, Schnellrestaurants und Boutiquen mit den letzten alteingesessenen Betrieben und den ersten Einrichtungen einer neuen Kulturszene.



Scherbe eines Tonkruges aus der Zeit um 1600, gefunden in der großen Grube des 17. Jahrhunderts. Die sogenannte „Schnelle“ stammt aus dem Rheinland und ist mit der Darstellung der Geburt Christi und der Verkündigung an die Hirten verziert.

Ein historisch gewachsenes Stadtviertel in Dortmund

Die archäologischen Ausgrabungen an der Ecke Brückstraße/Helle konnten die Anfänge und Gründe für die Entstehung des Brückstraßenquartiers als geschlossenes Stadtviertel rekonstruieren. Offensichtlich vorgegeben durch topographische Rahmenbedingungen, errichteten in der Gegend um die Brückstraße im 13. und 14. Jahrhundert Gerber ihre Arbeits- und Wohnstätten. Obwohl ihr Handwerk einen wesentlichen Produktionszweig in der spätmittelalterlichen Stadt darstellte, waren sie genötigt, eine räumliche Randlage einzunehmen. Gegen Ende des Mittelalters verließen die Betriebe das Viertel. Doch da die Brückstraße als wichtige Ausfallstraße nach Norden und Teil des überregionalen Wegestraßensystems fungierte, füllte das Gastromiegewerbe die entstandene Lücke. Zahlreiche Gasthäuser sind ab dem ausgehenden Mittelalter in der nordöstlichen Innenstadt nachweisbar. Sie erlebten mit dem Bau des Bahnhofes der Köln-Mindener und der Bergisch-Märkischen Bahngesellschaft ab 1847 nochmal einen besonderen Aufschwung, da der Bahnhofszugang nur von Osten über das Burgtor möglich war. Das Gastgewerbe formte mit seinem jeweils zeitgemäßen Unterhaltungsangeboten die Dortmunder „Vergnügungsmeile“.

Offensichtlich führte die innerstädtische Topographie dazu, dass sich die Gegend mit der Brückstraße im Zentrum jeweils im Ganzen veränderte. So betrachtet, war die Lage auch ein Glücksfall für Dortmund. Sie bewirkte, dass das Brückstraßenquartier als eigenes Stadtviertel bis heute erkennbar ist und mit Fug und Recht von sich behaupten kann, das einzige erhaltene historische Altstadtviertel Dortmunds zu sein.



Die große Grube des 17. Jahrhunderts während der Ausgrabungen. Gut zu erkennen sind die Einfüllschichten mit den zahlreichen Fundstücken darin, ganz oben liegt eine Getreidemühle aus Stein.

„Bereits im Vorfeld der Gründung des Orchesterzentrum|NRW im Jahr 2004 stand fest: Diese in Europa einmalige Einrichtung benötigt ein für die besondere Ausbildung bestens geeignetes Gebäude. Es wurden Überlegungen angestellt, welche räumliche Ausstattung für das Orchesterzentrum optimal wäre und welcher Standort innerhalb Dortmunds dafür zur Verfügung stehen könnte. Nachdem die Stadt Dortmund ein eigenes Grundstück mitten in der Stadt anbot, war die Suche beendet. Natürlich war klar, an dem Standort Ecke Brückstraße/Helle konnte nur ein in die Umgebung passendes größeres Gebäude gebaut werden. Viel größer als vom Orchesterzentrum benötigt und deshalb mit einer Doppelnutzung. Die Planungen der Architekten begannen von Neuem, mussten doch jetzt außer den Anforderungen für die Musikausbildung auch die Wünsche für ein Bürogebäude berücksichtigt werden. Es sollten in einem Haus zwei völlig unterschiedliche Gebäudeteile untergebracht werden. Akustische und logistische Trennung waren Bedingung. Als Künstlerischer Leiter des Orchesterzentrum|NRW war ich bei den Planungen für die unteren beiden Etagen des neuen Gebäudes, in die wir Musiker ziehen würden, immer dabei. Durch hartnäckige Verhandlungen konnte ich erreichen, dass aus dem geplanten Orchesterproberaum ein Saal mit immerhin 355 Sitzplätzen wurde, der seit seiner Einweihung im April 2009 von den Dortmunder Musikliebhabern als akustisch hervorragender Kammermusiksaal geschätzt wird. Die Anforderung an einen Orchesterproberaum erfüllt er dabei gleichermaßen, verfügt er doch über eine Bühnenfläche wie das benachbarte Konzerthaus. Viele internationale Orchester haben vor ihren Auftritten im Konzerthaus im Orchesterzentrum schon geprobt. Die Musiker sind dabei über die vorgefundene Ausstattung immer voll des Lobes. Die Studierenden genießen ebenfalls die hervorragenden Bedingungen im bestens ausgestatteten Gebäude. Auch schätzen sie die zentrale Lage mitten in der Stadt und das pulsierende Leben des Viertels. Die Stadt Dortmund hat mit der Ansiedlung des Orchesterzentrum an dieser Stelle eine Aufwertung des Quartiers erreicht. Die bisher mehr als 500 Gastdozenten und die vielen Hundert Orchestermusiker wirken weltweit als Botschafter für diese Stadt und ihren Wandel.

Prof. Gotthard Popp, erster künstlerischer Leiter des Orchesterzentrum|NRW

“



Das Orchesterzentrum|NRW an der Ecke Brückstraße/Helle steht heute an der Stelle des ehemaligen Gerberbetriebes.

„Biättere Luft as in Düörp´m giät et nirgends!“

Annette Mertens

„Und da springt mir doch des Nachts plötzlich hinterrücks was ins Genick und macht es sich schwer-gewichtig auf meinen Schultern bequem. Ganz dicht an meinem Ohr vernehme ich: liiiii Aaaaaah liiiii Aaaaaah, trag mich, trag mich, trag mich in einen warmen Stall.“ So oder so ähnlich berichtet um 1465 vermutlich ein aufgebrachter und mit großer Wahrscheinlichkeit vom leckeren Dortmunder Bier stark angetrunkenen Mann von den Vorkommnissen nach Einbruch der Dunkelheit auf der Brückstraße. Schnell verbreitet sich die Begebenheit um das vier-beinige großohrige Gespenst und wird zur Sage vom Esel, der nachts herumgeschleppt werden will, bis er von seinen Opfern ablässt. Tatsächlich beherbergt das Haus „Zum Esel“ auf der Brückstraße über viele Jahrzehnte aber einen Metzgerladen. Später befindet sich im selben Gemäuer ab 1546 die bekannte Gaststätte „Zum Esel“, bevor sie als Neubau in der Brückstraße 39 in den „Bergischen Hof“ umbenannt wird (s. Seite 23). Hier entsteht kurz darauf mit dem „Konzertsaal Bergischer Hof“ die erste Singspielhalle

im Brückstraßen-Viertel. Kapellen, Artisten und Künstler gastieren zahlreich in dem Variete-Theater. Zunächst erreicht es als „Central-Theater“ Bekanntheit, später nach Um- und Ausbau ab 1905 genießt es unter dem Namen „Wintergarten“ große Popularität. Heimatforscher Karl Neuhoff beschreibt es als Konzerthaus ersten Ranges, in dem die besten Kapellen auftreten, mit besonderen Opern- und Operettenabenden und vielen Sängerinnen und Sängern. Doch das Wandbild mit der Aufschrift „Brülle, wie der Löwe brüllt, wenn dein Glas nicht vollgefüllt“ lässt auch manch wilde Party vermuten. Der Erfolg des „Wintergartens“ steckt an. Weitere Etablissements folgen: Ein zweites Konzerthaus mit gutem Bier und Musik namens „Zur roten Erde“ zieht in die untere Brückstraße, Hausnummer 45. Das „Flora“, das zum „Hotel Stadt Dortmund“ in der Lütge Brückstraße 5–7 gehört, lockt hingegen zum Tanz und am Burgwall entsteht das bis dahin größte Varieté-, Revue- und Operettentheater des Ruhrgebiets, das „Olympia-Theater“.



Das Café Wintergarten, Brückstraße 39-43, in einer Aufnahme von Norden um 1915.

Anfang des 20. Jahrhunderts beginnt in Dortmund die Film-Ära: 1906 zeigt ein Kinematograph als „Ladenkino“ auf der Brückstraße 28 die ersten bewegten Bilder. 1909 eröffnet mit dem „Union-Theater“ das erste Kino, weitere Lichtspielhäuser folgen dem Trend: Das „Thalia“ in der Brückstraße 45 und das „Lichtspielhaus“ an der Ecke Gerberstraße. 1912 öffnet das „Palast-Theater“ als größtes und modernstes Kino der Stadt mit 400 Plätzen seine Pforten an der Brückstraße 44. Es folgen die „Corso-Lichtspiele“ 1930 mit 540 Sitzplätzen und einem Restaurant in der Hausnummer 66. Fünf der bereits insgesamt 14 Lichtspielhäuser befinden sich 1913 allein auf der Brückstraße. Die Zeit steht nicht mehr still: Die ersten Stummfilme werden von einem Pianisten begleitet. Bald begleiten ganze Orchester das Geschehen auf den Leinwänden. Nach dem Ersten Weltkrieg werden die Kinos noch moderner und komfortabler. Show-Programme und Varieté runden das filmische Angebot ab. Die „Corso-Lichtspiele“ werden nach Umbau und Vergrößerung zur „Schauburg“. Am nördlichen Ende der Brückstraße/Ecke Burgwall machen zwei Fachwerkhäuser dem schicken Hotel „Lindenhof“ Platz. Es entsteht mit 120 Zimmern, mehreren Hallen, Weinstuben, Bierrestaurants, Sitzungs- und Ausstellungszimmern sowie Festsälen ein Haus für gehobene Ansprüche. Hier befindet sich auch der „Wintergarten“, ein prächtiger Saal mit Blick auf den Burgwall.

Viele Wirtshäuser siedeln sich schon früh in der Brückstraße an. Eine der ältesten Brauereien „Am breiten Stein“ in der Hausnummer 37 schenkt mehr als drei Jahrhunderte lang Bier aus. Der Name leitet sich von einer besonders breiten Stelle des Bürgersteiges ab. Es herrscht ein buntes Treiben: Der Instrumentalverein trifft sich regelmäßig zum Proben. Sonntags verkauft der Kammacher Ernst Brüning seine Kämmen direkt vor der Kneipe. Drinnen stöhnen die Pohlbürger beim Glas Bier über Steuern und Stadtverwaltung. In dem im hinteren

Teil gelegenen „Herrenstübchen“ wird dagegen politisiert, denn der „breite Stein“ entwickelt sich zur Hochburg der Fortschrittspartei. 1878 veranstalten die Stammgäste zum Abriss des Hauses eine Feier mit Fackelzug. Kurz darauf beginnt an derselben Stelle der Bau des Hotel-Restaurants „Am breiten Stein“.

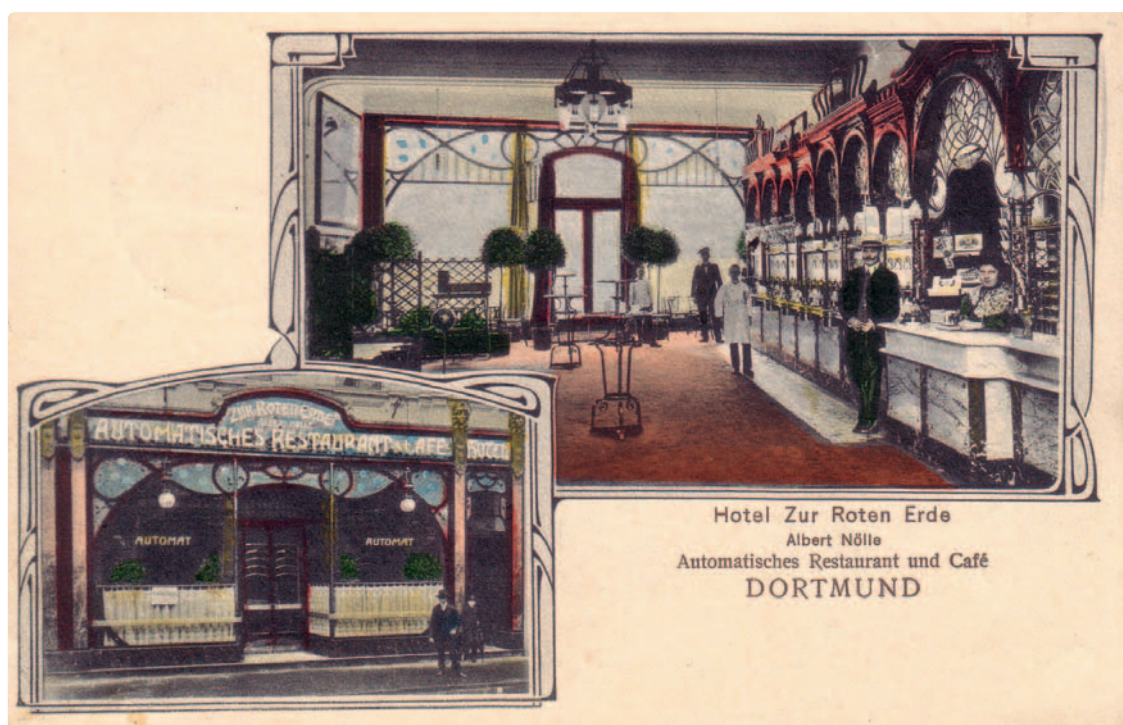
Blick vom Burgtor in die Brückstraße mit dem Hotel Lindenhof in einer Aufnahme um 1915.



Die Zeit wird schneller. Um mal eben schnell seinen Durst zu löschen, entstehen Ende des 19. Jahrhunderts die beliebten Stehbierhallen. Ein besonderes Highlight ist das 1901 von Kaufmann Friedrich Wilhelm Bertram eröffnete Automaten-Restaurant in der Brückstraße 51. Nach Münzeinwurf wird ein Mahl in wenigen Minuten zubereitet und im Automaten serviert. Unter dem Motto „Bediene Dich selbst“ kann sich der Gast sein Bier selbst zapfen. Nebenan befindet sich die Automaten-Ausstellung: Unterhaltungsapparate wie Schießbude und Musikautomat ziehen die Besucher in ihren Bann.

Doch die vielen Wirtshäuser und Unterhaltungsbetriebe mit ihren Besuchern sorgen für Unfrieden: 1911 heißt es im „Dortmunder Generalanzeiger“, dass die ernsthaften Geschäftsbetriebe sich gestört fühlen. Ein Modewarengeschäft zieht um, weil „bessere Damen die Straße zu meiden beginnen“. Auch die Geräuschkulisse wird zum Stein des Anstoßes. Eine Damenkapelle hat sich in der Nähe des Friedhofs einquartiert. Sie üben von morgens bis abends ihre Lieder bei geöffneten Fenstern und ziehen den Unmut der Nachbarn auf sich.

Der Zweite Weltkrieg lässt von den Gebäuden an der Brückstraße nicht viel übrig. Entgegen der Neuordnung vieler Innenstadt-Straßen bleibt sie beim Wiederaufbau eine dicht bebaute Geschäftsstraße mit kleineren Nebenstraßen. Zunächst geht der Verkauf in barackenähnlichen Flachbauten weiter, doch schon bald siedeln sich wieder verschiedene Fachgeschäfte an: Drogerie, Gartenfachgeschäft und Modehaus, 1956 öffnet das erste große Kaufhaus Kepa in der Brückstraße 42–44 seine Türen. Die Kinos sind auch wieder da. 1956 zählt Dortmund bereits insgesamt 75 Stück, vier davon allein auf der Brückstraße. Die „Schauburg“ mit der Hausnummer 66 ist 1946 das erste provisorisch wieder hergerichtete Kino in der Innenstadt und zeigt „Die große Freiheit Nr. 7“ mit Hans Albers. An der Brückstraße 48 zieht das „Aki – Aktualitättenkino“ ein, das später im Jahr 1964 zum „Capitol-Kinocenter“ wird. In Hausnummer 41–43 befindet sich wieder das „Odeon“-Theater. Auch die Gaststätten, Cabarets und Bars kommen zurück. Die „Stadtschänke“ mit ihrem sehenswerten Kellergewölbe ist bereits vor dem Zweiten Weltkrieg weit über Dortmund bekannt und geschätzt. Heute befindet sich an dieser Stelle das Konzerthaus.



Postkarte vom Automatenrestaurant im Hotel zur Roten Erde, Brückstraße 47 (Haus Nölle) von 1906.

An der unteren Brückstraße

An der Ecke Brückstraße/Helle betreibt in der Hausnummer 49 um 1805 der Gastwirt Siegenbogen-Doerts den Gasthof „zur Stadt Lünen“ nebst dazugehöriger Altbierbrauerei. Das Gebäude wird gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch den viergeschossigen Neubau der Altbierbrauerei Wencker ersetzt. In der Hausnummer 47 errichtet die Familie Nölle an alter Stelle das Haus Nölle, das zeitweilig unter dem Namen „Hotel-Café Rote Erde“ an das alte Konzerthaus gleichen Namens erinnern möchte. 1961 schließt die Gaststätte ihre Pforten, stattdessen bezieht ein Supermarkt das Gebäude. In der Nr. 45 befand sich bereits 1826 die Gastwirtschaft „Zur roten Erde“, später das Konzerthaus „Zur roten Erde“, ab 1909 richtete sich das Thalia-Theater ein. Im Obergeschoss nebenan, im ehemaligen „Odeon“ öffnet der „Wintergarten“. Weitere Kabarets und Nachtlokale ziehen in unmittelbarer Umgebung nach, um an die alten Erfolge anzuknüpfen. Eines der bekanntesten wird die „Jungmühle“ von 1959 am Burgwall mit ihrer aufwändig bunt leuchtenden Mühle an der Hausfassade. Der Betreiber Fred Zimmermann verpflichtet die berühmtesten Künstler ihrer Zeit: Vico Torriani, Hazy Osterwald

mit Orchester gehören zu den Gästen, aber auch Nachwuchsstars wie Peter Maffay feiern hier ihre ersten Erfolge. Die Jungmühle bietet ein buntes Programm aus Live-Musik, Artistik, Zauberei, Tierdressur und Striptease-Shows. Doch das Fernsehen macht der erfolgreichen „Jungmühle“ zunehmend Konkurrenz. In den 70er Jahren schließen die meisten Dortmunder Varietés, denn die Geschäftsleute, die den Umsatz ausgemacht hatten, bleiben aus.



Die Altbierbrauerei Wencker an der Brückstraße 49. Die Postkarte von 1898 verdeutlicht die Größenunterschiede zwischen dem alten und dem neuen Gebäude.

” Als ich in Dortmund einzog, sah die Brückstraße wie eine vergletscherte Gebirgswelt aus und ich fiel eilig auf die Nase. Um mich zu erholen, ging ich in den „Bergischen Hof“, wo jetzt der „Wintergarten“ liegt, und trank dort mein erstes Glas Dortmunder Bier. Das gefiel mir über die Maßen und ebenso der Wirt, ein dicker, friedlicher Herr, namens Beckmann, der mich gleich als dritten Mann zum Skat heranzholte. Als ich aber auf die Toilette ging, merkte ich, dass die Wasserspülung in Dortmund noch nicht überall durchgeführt war.

Auf meine abfällige Bemerkung sagte der Wirt: „Ja, das wird nun geändert, aber viele alte Bürger sträuben sich sehr dagegen, weil sie den Dung für ihre Gärten brauchen!“ „Ja,“ antwortete ich, das ist ja alles ganz schön und gut, aber die schlechte Luft!“ Da erhob sich in der Ecke des Lokals ein rotköpfiger Herr mit einem drohenden, weißen Schnauzbart und rief: „Biättere Luft as in Düörp'm giät et nirgends!“ Niemand antwortete auf diese kräftig ausgesprochenen Worte, sodass ich gleich annahm, dass dies eine gewichtige Persönlichkeit sei. Und so war es auch. Ich hatte gleich die Ehre gehabt, einen der bekanntesten Dortmunder kennen zu lernen: Herrn Stadtrat Sonnenschein, nebenbei Auktionator und Feuerwehrkommandant. Er kannte nichts Bedeutenderes als Dortmund und fuhr jedem übers Maul, der etwas dagegen zu sagen wagte. Sonst war er aber ein gemütlicher und witziger Herr, mit dem ich mich gleich anfreundete, weil ich als Agent mit ihm verwandt war. Wir machten denselben Abend eine kleine Bierreise.

Karl „Karlchen“ Richter, um 1890 Redakteur und Mitbegründer der größten deutschen Tageszeitung außerhalb Berlins, dem „Dortmunder General-Anzeiger“, berichtet über seinen ersten Abend in der Stadt.

Literatur

- Monika Fehse, Dortmund um 1400. Hausbesitz, Wohnverhältnisse und Arbeitsstätten in der spätmittelalterlichen Stadt, Dortmunde Mittelalter-Forschungen 4, Bielefeld 2005.
- Gisela Framke (Hrsg.), 8 Stunden sind kein Tag. Freizeit und Vergnügen in Dortmund 1870 bis 1939. Ausstellungskatalog, Museum für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund (Dortmund 1992).
- Gustav Luntowski/et al., Geschichte der Stadt Dortmund (Dortmund 1994).
- Horst Mönlich, Ein Dortmunder Agent – Der Mann der Karlchen Richter hieß (Düsseldorf 1974).
- Karl Neuhoff, Das sündige Dortmund – Ein Streifzug durch das Dortmunder Vergnügungsleben vergangener Jahrzehnte (Dortmund o.J.).
- Matthias Ohm/Thomas Schilp/Barbara Welzel (Hrsg.), Ferne Welten – Freie Stadt. Dortmund im Mittelalter, Dortmunde Mittelalter-Forschungen 7, Bielefeld 2006.
- Thomas Schilp, Die Anfänge des Dortmunder Handwerks – Spuren in der Stadtgeschichte des Mittelalters. In: Heimat Dortmund, Stadtgeschichte in Bildern und Berichten, Heft 2/3, Dortmund 2013, 12–20.
- Patrick Süskind, Das Parfüm. Die Geschichte eines Mörders (Zürich 1985).
- Oliver Volmerich, Die Geschichte der Brückstraße (Dortmund 1996).
- Klaus Winter, Das Brückstraßenviertel in Dortmund – wie es früher war (Gudensberg 2000).
- Luise von Winterfeld, Geschichte der Freien Reichs- und Hansestadt Dortmund (7. Auflage, Dortmund 1981).

Erklärt und Ergänzt

Archäologie

Die Archäologie gehört zu den historischen Wissenschaften und beschäftigt sich mit den Hinterlassenschaften der Menschheit. Dazu gehören die Bodeneingriffe und -veränderungen durch Menschenhand genauso wie die Menschen selber und ihre Gegenstände aus Stein, Ton, Glas, Metall, Holz, Leder, Knochen, etc. Die Archäologie bestimmt das Alter der Objekte und erforscht die Lebensumstände der damaligen Menschen: Sie versucht beispielsweise Fragen zur Nutzung der Gegenstände zu klären, Informationen über Wohnhäuser und Siedlungsstrukturen zu erhalten, das Aussehen der Menschen zu rekonstruieren und die geistigen Hintergründe von Bestattungsriten zu erfahren. Die Archäologen führen Ausgrabungen durch, um die menschlichen Hinterlassenschaften zu dokumentieren und auszuwerten.

Ausgrabung Brückstraße/Helle

Die archäologischen Untersuchungen auf dem Parkplatzgelände an der Ecke Brückstraße/Helle dauerten von Anfang Dezember 2005 bis Ende März 2006. Die örtliche Grabungsleitung lag in den bewährten Händen des Archäologen Dr. Bernhard Sicherl, die Projektleitung bei der Denkmalbehörde Dortmund, Stadtarchäologie, Dr. Henriette Brink-Kloke. Das Ausgrabungsteam bestand aus den Fachstudenten Christian Horn M.A., Ute Koprivc M.A., Hanns Neidhardt, Thorsten Quenders M.A. und Tatjana Stiben sowie einer großen Zahl an freiwilligen Helfern, dazu gehörten die Bautechnikerin Franziska Busche, die Schüler Johannes Rüttermann aus Drensteinfurt und Svenja Mentler aus Dortmund, die Angestellte Dorothea Teipel-Dogan aus Dortmund, die ehemalige Lehrerin Marianne Jansen aus Essen und der Teilnehmer im Freiwilligen Jahr in der Denkmalpflege, Malte Rosenbaum. Auch die Bundesagentur für Arbeit half mit einem Beschäftigungsprogramm für Uwe Czanik und Thomas Pawlowski.

Brückstraße

Die ersten Erwähnungen der Straße finden sich in zwei städtischen Einnahmenverzeichnissen von 1298 und 1320. „Via pontis“, Brückenstraße, wird die seinerzeit überregional bedeutende Straßentrasse hier genannt. Deshalb rekonstruierte der erste Dortmun-

der Stadtarchivar Karl Rübel (1848–1916) auf der im Mittelalter über „tiefschwarzen moorigen Schlammboden“ führenden Straßentrasse in dem tief gelegenen Stadtviertel eine namengebende Brücke. Seine Nachfolgerin, Luise von Winterfeld (1882–1967), nahm hingegen an, dass die Straße Burgstraße geheiß haben habe. Sie führe auf eine Burg östlich des heutigen Hauptbahnhofes zu, die von einem Wassergraben in Höhe der Straße Helle im Süden umschlossen worden sei. Als weitere Schreibweisen der Brückstraße werden genannt: Bruegestrate, Brughstrate, upper Brüggestate, Brüggestraße, Bruckstraße.

Denkmalbehörde Dortmund

Die Dortmunder Denkmalbehörde hat den gesetzlichen Auftrag, Kulturdenkmale im Dortmunder Stadtgebiet zu erkennen, unter Denkmalschutz zu stellen und auf ihre Erhaltung sowie sinnvolle Nutzung hinzuwirken. Damit sorgen die Denkmalpfleger dafür, dass besonders wichtige Relikte unserer Kulturgeschichte nicht (unerkannt) verloren gehen. Die Spannbreite bedeutender Objekte reicht von im Boden verborgenen Siedlungsresten der Vor- und Frühgeschichte bis hin zu wichtigen Bauten der Nachkriegszeit. Die Denkmalliste ist niemals gänzlich abgeschlossen, da mit dem Ende jeder Epoche „neue“ Objekte Teil der Geschichte und womöglich rückblickend von Bedeutung sein werden. Aktuell stehen rund 1.200 Objekte in Dortmund unter Denkmalschutz.

Die Dortmunder Denkmalbehörde ist Teil des Stadtplanungs- und Bauordnungsamtes. Zum Denkmalpflege-Team gehören Architekten, Kunsthistoriker, Archäologen, Grabungstechniker und Verwaltungsfachleute. Von hier aus werden seit den 1990er Jahren die zahlreichen Ausgrabungen im Stadtgebiet durchgeführt, wenn Bodendenkmäler im Zuge von Baumaßnahmen nicht erhalten werden können. Die archäologischen Untersuchungen zerstören einerseits das Denkmal und stehen damit im Gegensatz zum denkmalpflegerischen Auftrag des Schützens und Bewahrens. Andererseits liefern sie wichtige Informationen zur Geschichte Dortmunds und der Region, die ohne archäologische Untersuchungen für immer verloren gehen würden. Die Ergebnisse der Ausgrabungen werden in Ausstellungen und Publikationen vorgestellt.

Entwässerung und Abwasser

Das Gelände der Dortmunder Innenstadt im Bereich der City fällt von Süden nach Norden um ungefähr 16 Meter ab (ca. 1,8 Prozent). Der Graben der mittelalterlichen Stadtbefestigung im Bereich des heutigen Wallringes um die Altstadt leitete spätestens ab 1200 die von Süden kommenden Oberflächenwasser um die Stadt herum. Nördlich der Kuckelke sammelte man das Wasser wahrscheinlich in einem Teich, später dem Mühlenteich, um anschließend von der Leckenbecke – in alten Quellen auch Kuckelkebach genannt –, und vom Aalbach in die Emscher abtransportiert zu werden.

Das Nord-Süd-Gefälle wurde in der Vergangenheit wahrscheinlich mit Palisadenwehren ausgeglichen, so dass der Wehrgraben auch in Trockenzeiten Wasser führte. Innerhalb des Stadtgebietes lief das anfallende Wasser durch kleine Rinnen, Gräben und vielleicht sogar Holzrohre ebenfalls nach Norden aus der Stadt heraus. In der Stadtansicht von Detmar Mulher von 1610 sind die dafür notwendigen Durchlässe in der nördlichen Stadtmauer zu erkennen. Das Verunreinigen des Wassers stand unter strenger Strafe. Eine umfassende Darstellung zur Geschichte und Technik der Dortmunder Stadtentwässerung findet sich in: 1880–2005. 125 Jahre Stadtentwässerung in Dortmund. Festschrift zum Jubiläum der Stadtentwässerung Dortmund, hrsg. Stadt Dortmund, Tiefbauamt, 2005.

Im Gegensatz zu dem kontrollierten Entwässerungssystem scheint die Abwasserentsorgung in Dortmund nicht geregelt gewesen zu sein. Für viele mittelalterliche Städte sind Aborte oder Kloaken belegt, für Dortmund ist das bislang nicht der Fall, haben doch die städtischen Archäologen bislang keine einzige Kloake finden können. Anscheinend besaßen nur wenige hiesige Haushalte einen Abortschacht, während dagegen die meisten Bürger ihre Abwässer auf die Straße entleerten. Zusammen mit dem Oberflächenwasser gelangten die Fäkalien und sonstige Abwässer somit über die innerstädtischen Abflüsse in die nördlich gelegenen Bäche.

Freigericht

Neben der regulären Gerichtsbarkeit, die seit 1232 langsam vom Dortmunder Grafen – dem örtlichen Vertreter des Königs – auf die freie Reichstadt Dortmund überging, gab es in Dortmund im späten

Mittelalter „Frei-“ oder „Vemeegerichte“. Diese nur in Westfalen bekannte Gerichtsform berief sich zwar auf königliches Recht, hatte aber den Charakter eines Notgerichtes. Die bäuerlichen oder bürgerlichen „Freigrafen“ und „Freischöffen“ tagten unter freiem Himmel (Freistuhl, Femelinde) und verhängten ausschließlich Freisprüche oder Todesstrafen. Letztere wurden, falls der Delinquent greifbar war, von den Schöffen direkt vollstreckt.

Eines dieser Gerichte tagte im Jahr 1274 in Dortmund „apud alutarios Tremoniensis in loco legitimo scabinorum in quo solent habere tractatus secreti iudicii, qui vulgo dicitur malstat“. Man erfährt in dieser Urkunde, dass der Gerichtsort des heimlichen Gerichts bei den Dortmundern Kürschnern gelegen hat und „malstat“ genannt wurde. Vermutlich befand er sich nördlich von St. Reinoldi, am „Frythoff“.

Weil die Stadt diese konkurrierende Gerichtsbarkeit nicht auf Dauer dulden wollte, hielt man Freigerichte seit 1332 nur noch auf den Areal des „Königshofes“ nördlich des Burgtores, außerhalb des ummauerten Stadtgebietes ab. Offiziell wurde diese Gerichtsform am Ende des 15. Jahrhunderts beendet, doch die letzte Sitzung des Dortmunder Freistuhlgerichts fand noch 1803 statt. Nach mehreren Verlegungen befindet sich das Denkmal für diesen „Freistuhl am Königshof“ heute vor dem östlichen Eingang der Stadt- und Landesbibliothek (Ecke Freistuhl/Königswall).

Funde und Befunde

Alle bei einer archäologischen Ausgrabung gefundenen Gegenstände werden als Funde bezeichnet. Neben den Fundstücken bilden die bei der Ausgrabung freigelegten Strukturen, die sogenannten Befunde, beispielsweise Mauern, Erdschichten, Gruben, Gräben und Gräber, die zweite Säule der archäologischen Arbeit. Erst Fund und Befund zusammen bilden das eigentliche Bodendenkmal und nur zusammen liefern sie wichtige historische Informationen. Die Befunde werden vor Ort dokumentiert und in der Regel anschließend entfernt. Die Funde werden geborgen und nach Beendigung der Feldarbeit gereinigt, archiviert und meistens in einem Museum, in Dortmund im Museum für Kunst und Kulturgeschichte, gelagert. Funde und die Dokumentation der Befunde sind die Grundlagen für wissenschaftliche Auswertungen, Ausstellungen und Veröffentlichungen.

Gerber und Gerbung

In allen mittelalterlichen Städten, vielleicht auch in den größeren und stadtnah gelegenen Ortschaften gab es Gerber. Ihr Handwerk wurde in Dortmund mit den Schustern in einer Zunft zusammengefasst: Eigene Zünfte für die Loh- und Weißgerber sind erst ab dem 15. Jahrhundert überliefert. In eigenen Ordnungsvorschriften wurden unter anderem der Einkauf von Lohe und Häuten, die Verwendung der Gerbstoffe sowie die Trocknung und Nachfettung der frischen Leder geregelt.

Zu dem 1260 erstmals genannten Zusammenschluss der Dortmunder Handwerker, den „Sechsgilden“, gehörten die Gerber und Schuster als führende Johannisgilde, sowie die Bäcker, Fleischer, Schmiede, Krämer und Fettkrämer. Anfangs waren die Zünfte in Dortmund berechtigt, über Wahlmänner aus den Gilden und alteingesessenen Familien den Rat zu wählen. Erst ab 1400 konnten die Zünfte selber Ratsherren stellen, davon standen der Johannesgilde sechs der achtzehn Ratssitze der Stadt zu.

Die Gerber benutzten abhängig von der gewünschten Lederqualität unterschiedliche Gerbstoffe für den Gerbprozess. Mit pflanzlichen Gerbstoffen (Rot- oder Lohgerbung) erzeugte man schwere, starke Leder, mineralische Gerbstoffe (Weißgerbung) und tierische Grundstoffe (Sämisch- oder Fettgerbung) dienten der Herstellung feinerer Leder. Die Lohgerberei spielte im europäischen Mittelalter die wichtigste Rolle. Gegerbt wurden Rinds- und Kalbshäute, aber auch Ziegen- und Schafhäute für beispielsweise Schuhsohlen, Sättel, Zaumzeug, derbe Kleidung und Trinkbecher.

Weißgerber gab es in Dortmund erst seit dem 15. Jahrhundert. Sie stellen das feine Leder, auch Corduanerleder benannt nach seinem ursprünglichen Hauptproduktionsort Cordoba in Spanien, für Handschuhe und feine Kleidung her. Der Schuhhof am Markt hieß im späten Mittelalter auch „Kordenwarenhove“.

Hausnummern

Im Mittelalter und bis weit in die Neuzeit hinein bezeichnete man Häuser nicht nach Straßen und Hausnummern sondern mit Ortsbezeichnungen oder Eigennamen. So lagen beispielsweise 1393 einige Häuser „bi der Borgporten“, also direkt am

Burgtor. Da man in der Zeit nicht außerhalb des von der Stadtbefestigung umgebenden Gebietes wohnte, befanden sich die genannten Häuser innerhalb der Stadt an der Brückstraße. Eine Beschilderung existierte nicht, nur Gasthäuser hatten, um sie eindeutig als solche zu kennzeichnen, ein Gasthauschild zu führen. Auch die Bezeichnung von Straßen konnte wechseln, so hieß der Schuhhof beispielsweise ab dem späten Mittelalter Kordenwarenhove. Erst unter Napoleon wurden Hausnummern als Steuernummern eingeführt, allerdings zählte man in Dortmund bis 1874 das Stadtgebiet ohne Bezug zur Straße durch. Die Aufzählung begann am Ostentor – „Dortmund Nr. 1“ war das ehemalige Haus Schmidt-Lent, heute Ostenhellweg 62 – und endete auch dort mit der Haus Nr. 887/887a, ehem. Schmittdiel & Jungcurt, heute Ostenhellweg 61. Die archäologisch untersuchten Hinterhöfe der Häuser an der Brückstraße trugen vor 1874 die Nummern 710 (heute Brückstraße 45 und 47), und 709 (heute Brückstraße 49).

Helle

Der Name Helle ist im niederdeutschen Raum ein häufiger Flur- und Straßename. In Dortmund kommt er erstmalig 1343 vor. Seine Bedeutung ist nicht bekannt, als Schreibweisen kommen vor: Helle, Hoelle, Die Helle und In der Helle. Im Zusammenhang mit einem westfälischen Flurnamen wird der Name als „Morast“ übersetzt.

Mendelsche Hausbücher

Der reiche Kaufmann Konrad Mendel stiftete 1388 in Nürnberg ein Altenheim für jeweils zwölf bedürftige, alte Handwerker. Es war eine der üblichen privaten Stiftungen reicher Bürger für sozial weniger privilegierte Gruppen der spätmittelalterlichen Stadt. In Dortmund stiftete beispielsweise 1358 Hildebrand Keiser das „neue Gasthaus“ am Grafenhof. Trotzdem ist die Mendelsche Stiftung etwas Besonderes: Von 1426 bis 1806 wurde jedem „Mendelbruder“ mit einem ganzseitigen Bildnis in den insgesamt drei „Mendelschen Hausbüchern“ in Ausübung seines Berufes gedacht. Das Hausbuch „Mendel I“ mit seinen 326 Brüderdarstellungen (1426 bis 1549) ist eine der wichtigsten Bildquellen zum spätmittelalterlichen Handwerk.

Milzbrand

Die durch das Bakterium *Bacillus anthracis* hervorgerufene ansteckende Tierkrankheit findet sich hauptsächlich bei Wiederkäuern, seltener bei Schweinen und Pferden. Milzbrandbakterien bilden Sporen, die jahrzehntelang infektiös bleiben können. Zu einer Infektion kommt es fast immer durch Kontakt mit infizierten Tieren oder Tierprodukten. Im Mittelalter war die Tierseuche auch als „*ignis sacer*“ (Heiliges Feuer) bekannt. Heute werden drei Krankheitsbilder unterschieden: Der Hautmilzbrand ist mit 90 % die häufigste Infektionsform und entsteht über kleine Hautverletzungen, aus denen sich ein schwarzer, nicht schmerzhafter, „nekrotischer Defekt“ entwickelt. Lungenmilzbrand wird als schwere Lungenentzündung durch Einatmen des Erregers verursacht, während durch den Verzehr verunreinigter Nahrungsmittel oder durch bloßes Verschlucken der Sporen eine schwere blutige Darmentzündung (Darmmilzbrand) entstehen kann. Ohne frühzeitig eingeleitete Antibiotikatherapie verlaufen insbesondere Darm- und Lungenmilzbrand häufig tödlich. Für Landwirte, Gerber, Tiermediziner, Bürstenmacher und Schäfer ist Milzbrand als Berufserkrankung anerkannt.

Mulherplan

Der Kupferstich des Dortmunder Chronisten Detmar Mulher (geb. 1567 in Dortmund) stammt aus dem Jahr 1610 und ist der älteste Stadtplan Dortmunds. Die Ansicht zeigt die Stadt aus schräger Perspektive von Süden blickend sowie als Seitenansicht von Norden. Obwohl nicht maßstäblich dargestellt, sind die großen Stadtkirchen, die mittelalterlichen Klöster, viele Straßen und Wege, selbst einzelne Gebäude gut identifizierbar. Eine zeitgenössische Legende der wichtigsten Objekte ergänzt unsere Kenntnisse. Der Plan ist eine bedeutende historische Quelle für Rückschlüsse auf das mittelalterliche Stadtbild. Einer von zwei erhaltenen Drucken des Werkes wird im Museum für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund unter der Inventar Nummer D 32 verwahrt.

Orchesterzentrum

Das Orchesterzentrum|NRW, Brückstraße 47, entstand zwischen 2007 und 2009 an der Ecke Brückstraße/Helle. Es beherbergt einen von den vier Musikhochschulen Nordrhein-Westfalens gemein-

sam betriebenen Studiengang zur Vorbereitung künftiger Orchestermusikerinnen und Orchestermusiker auf ihren Beruf. Dazu besitzt das Gebäude Probenräume für verschiedene Ensembles und einen Orchesterprobenraum, Übungszimmer für einzelne Instrumente und Räume für die Verwaltung.

Schwellbalkenbauweise

Auf die Erde waagrecht aufgelegte Balken bilden bei dieser Bauweise den unteren Teil des Konstruktionsgerüsts, oftmals werden sie an den Gebäudeecken mit Steinen unterlegt. Ein in die Erde eingetieftes Fundament aus Stein oder Holzpfählen existiert nicht, nur im Gebäudeinnern werden häufig Erdkeller angelegt. Das Gebäude selbst wird in Fachwerktechnik ausgeführt, Steinwände finden sich nirgends.

Da die Dortmunder Stadtarchäologie bislang aus dem Mittelalter kaum Gebäudereste, wohl aber Stein- oder Erdkeller aus dem Mittelalter gefunden haben, ist davon auszugehen, dass der größte Teil der mittelalterlichen Stadt als Schwellbalkenbauten errichtet war. Nur die Kirchen und einige besondere Gebäude, wie beispielsweise das Dortmunder Rathaus oder das Wohnhaus des Dortmunder Grafen, vielleicht auch das manch eines reichen Kaufmanns waren aus Steinen gebaut. Ab Beginn der frühen Neuzeit im 16. Jahrhundert findet man in Dortmund verstärkt steinerne Fundamente für vollständig aus Steinen gemauerte Häuser oder oberirdische Fachwerkkonstruktionen.

Zunft und Gilde

Die Zunft ist der Zusammenschluss von Handwerkern eines Gewerbes samt ihrer Familien zur genossenschaftlichen Sicherung ihrer Existenz, die Gilde der entsprechende Zusammenschluss von Kaufleuten. In Westfalen heißen auch die Zünfte meistens Gilden. Diese Zusammenschlüsse stellten wirtschaftliche Kooperationen dar, die den Markt und die Produktqualität kontrollierten, gleichzeitig aber auch soziale und karitative Funktionen für die Mitglieder erfüllten.

Über die Autoren

Dr. Mathias Austermann ist Archäologe, wurde 1962 in Nottuln geboren und wohnt mit seiner Familie in Dortmund. Er studierte Vor- und Frühgeschichte, Klassische Archäologie, Kunstgeschichte und Mittlere Geschichte in Münster und Marburg. Nach einigen Jahren in einem hessischen Forschungsinstitut arbeitet er seit etwa 10 Jahren als freier Archäologe in der westfälischen Mittelalterarchäologie, insbesondere für Münster und Dortmund. Den Schwerpunkt seiner Arbeit bildet hierbei die wissenschaftliche Aufarbeitung von Ausgrabungen, um sie für Publikation vorzubereiten.



Die Diplom-Sozialarbeiterin Annette Mertens hat viele Facetten und ist freiberuflich als Systemischer Coach, Autorin/Journalistin für Motorrad-Reiseberichte, PR-Beraterin und als Künstlerin tätig. Als Ur-Dortmunderin und Mitglied bei den „Rupelborussen“, einem flämischen Borussen-Fanclub, besucht sie regelmäßig die Spiele der Schwarz-Gelben. Sport gehört zu ihrem Leben wie Zähneputzen, seit 20 Jahren ist sie selbst aktive Läuferin. Kürzlich erfüllte sie sich einen langgehegten Traum: Seit Dezember vorigen Jahres unterstützt sie ehrenamtlich das Dortmunder Archäologen-Team. Infos unter www.annettemertens.de



Bildnachweis

Foto Regina Kirchhefer, Dortmund:
Titelbild

Google Luftbild:
S. 3 oben

Museum für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund:
Fotos Madeleine-Annette Albrecht S. 7 (Bearbeitung Mathias Austermann)
und 12 (Bearbeitung Mathias Austermann)

Stadt Dortmund, Denkmalbehörde:
Bearbeitungen Mathias Austermann S. 3 unten, 9 unten, 11 (Umzeichnung der
Urflurkarte aus: Heinrich Scholle, Dortmund um 1610, 1987, Beilage)
Fotos Bernhard Sicherl S. 4, 5 oben, 8, 14
S. 10 links (aus: B. Jenisch, Von der grünen Haut zum Leder. Soester Beiträge zur
Archäologie 9, Soest 2008, 217–231, 222)
Fotos Simon Kellers S. 15, 25 oben

Stadt Dortmund, Dortmund-Agentur:
Fotos Stefanie Kleemann S. 6 oben, 9 oben, 13, Rückumschlag

Stadtbibliothek Nürnberg:
S. 5 unten, 6 unten, 10 rechts

Sammlung Klaus Winter, Dortmund:
S. 16, 17, 18, 19

www.passionpictures.de:
S. 25 unten

Impressum:

ISSN 2192-9408

Bausteine und Fundstücke

Ausgabe 03 – Die besondere Note der Brückstraße

Dortmund 2013

Herausgeber: Stadt Dortmund, Stadtplanungs- und Bauordnungsamt, Denkmalbehörde

Redaktion: Ludger Wilde (verantwortlich), Dr. Henriette Brink-Kloke, Svenja Schrickel

Gestaltung, Satz und Druck: Dortmund-Agentur – 08/2013



Scherbe eines Tonkruges aus der großen Grube des 17. Jahrhunderts. Auf der sogenannten „Schnelle“ ist im Relief ein Paar in der typischen Tracht der Renaissance zu erkennen.